

Interview mit dem Oberfeldwebel und Ritterkreuzträger der Fallschirmjäger Alexander Uhlig, Bonn, 1988.

Vielen Dank für Ihre Zeit; ich möchte wissen, was Sie dazu bewogen hat, sich den Fallschirmjägern anzuschließen.

Ich bin nach reiflicher Überlegung zu den Fallschirmjägern gekommen. Mein Schicksal war es, zur Schule zu gehen und Dinge zu bauen, aber mein Schicksal war es auch, mitanzusehen, wie Dinge, die ich liebte, im Krieg zerstört wurden. Die Fallschirmjäger waren 1937 noch eine Randerscheinung, das Konzept steckte noch in den Kinderschuhen. Trotzdem wurden nur die Besten und Stärksten ausgewählt – und natürlich die Mutigsten, die bereit waren, aus einem vollkommen intakten Flugzeug zu springen. Wegen dieser Atmosphäre von Wagemut und Tapferkeit, die sie umgab, wollte ich unbedingt mitmachen. Ich war damals im General-Göring-Regiment. Das Auswahlverfahren war hart und die Ausbildung zermürbend, aber sehr lohnend. Wir hatten eine sehr unbekümmerte Einstellung, und unsere Ausbilder und Anführer förderten das sogar. Einmal geriet in der Fallschirmspringer-Schule ein Kerl mit einem Rekrutierer der Marine in Streit darüber, wer die harte Arbeit habe – unser Mann gewann, und unser Kommandant lobte ihn am Ende dafür, dass er sich für das Regiment eingesetzt hatte. Wir bekamen Logbücher, um unsere Fortschritte und Sprünge festzuhalten, und nach Abschluss der Fallschirmspringer-Kurse, die auch Kampf- und Überlebenstraining umfassten, erhielten wir das Fallschirmspringerabzeichen. Ich wurde schließlich ausgewählt, um das allererste Regiment, das Fallschirmjäger-Regiment 1, mitzugründen. Wir wurden schließlich 1938 beim Anschluss des Sudetenlandes eingesetzt, was man im Soldatenjargon einen ‚Blumenkrieg‘ nannte.



Wie war das so, in ein anderes Land einzumarschieren?

Es war nichts Besonderes. Die Tschechoslowakei war durch den Versailler Vertrag erzwungen worden, und viele Menschen mochten diesen Staat nicht. Die neue Regierung war nicht gut zu den Deutschen, die gegen ihren Willen einverleibt worden waren. Dieses Land hatte eine

Mischung aus Deutschen, Österreichern und Ungarn, die früher zu den herrschenden Nationen gehörten – nun bekamen sie den Zorn derer zu spüren, die sie einst regiert hatten. Das war der Auslöser für den Großteil der Krise. Wir wurden als Befreier begrüßt und entwaffneten die tschechische Armee, von der uns viele ebenfalls willkommen hießen und sich nach Möglichkeiten in der Wehrmacht erkundigten. Als Tiso erst einmal eingesetzt war, normalisierte sich die Lage wieder und wir wurden zurück nach Braunschweig geschickt. Es war aufregend, daran teilzunehmen, aber auch langweilig, da wir die meiste Zeit mit Ausbildung oder dem Umgang mit der Zivilbevölkerung verbrachten.

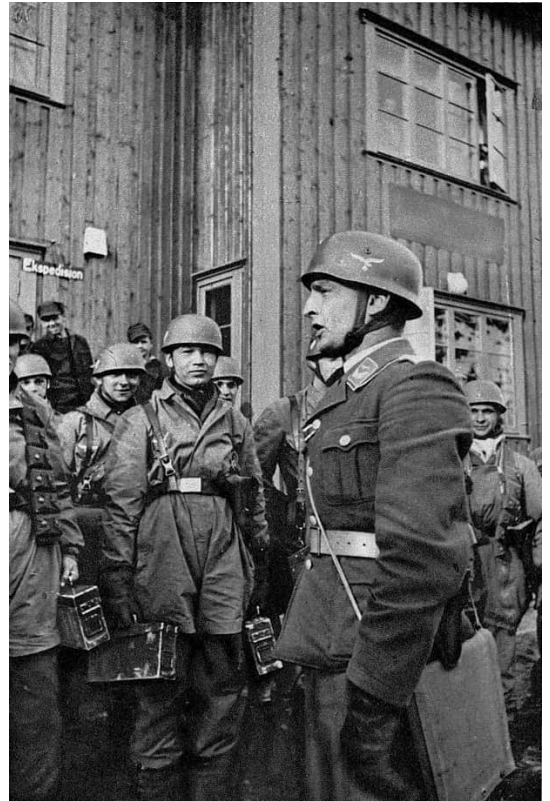


Hermann Göring und Konrad Henlein (in dunkler Zivilkleidung) bei der Inspektion der angetretenen Einheiten des Regiments „General Göring“ im Sudetengau (Oktober 1938). Auf den Straßen liegt der charakteristische Blütenteppich des unblutigen „Blumenkrieges“. Die links angetretenen Soldaten der jungen Fallschirmtruppe tragen zu diesem frühen Zeitpunkt der Vorkriegszeit mangels logistischer Verfügbarkeit des späteren Sprunghelms (M38) noch den regulären Wehrmachts-Stahlhelm Modell 1935 (M35) mit Schirm und Nackenschutz.

An welchen Einsätzen haben Sie während des Krieges teilgenommen?

Ich war bei fast allen dabei. Mein Regiment kam in Polen zum Einsatz, wo wir landeten, um einen Flugplatz einzunehmen, und anschließend gegen Einheiten der polnischen Armee kämpften. In Polen hatten wir unsere ersten Verluste, sammelten aber wertvolle Erfahrungen hinter den feindlichen Linien, was uns in Norwegen half. Norwegen war unser nächster Einsatz, wo wir bei schlechtem Wetter abgeworfen wurden und sich unser Einsatz verzögerte, sodass wir in völliger Umzingelung kämpften. Wir hatten das Pech, in einem Gebiet abzuspringen, das mit frischen Truppen verstärkt worden war. Hier geriet ich in Gefangenschaft, und ich muss hinzufügen, dass die Norweger uns gut behandelten – eine Geste, die wir erwiderten, als wir sie zur Kapitulation zwangen. Danach sprangen wir über Narvik ab, was half, das Blatt in der Schlacht zu wenden, und wir kämpften zum ersten Mal gegen die Alliierten.

Hier traf ich eine Entscheidung: Ich war von den Besatzungen der Ju 52 so beeindruckt, dass ich die Gelegenheit nutzte, mich zum Navigator umschulen zu lassen. Diese Ausbildung nahm den Rest des Jahres 1940 und Teile von 1941 in Anspruch. Ich war am Einsatz über Kreta beteiligt und sah einige meiner alten Kameraden wieder. Hier erhielt ich das Kreta-Ärmelband und meine Frontflugschleife. Im weiteren Verlauf erhielt ich das Eiserne Kreuz und alle Stufen der Frontflugschleife. Ich wurde von einem Kampfgeschwader zu einer Transportstaffel versetzt. In einer weiteren Kehrtwende beschloss ich dann, zu den Fallschirmjägern zurückzukehren, wurde der 16. Kompanie des Fallschirmjäger-Regiments 6 zugewiesen und zur Abwehr der Invasion nach Frankreich geschickt. Dies war eine der wenigen Frontkampfeinheiten in der Normandie.



Auf einer norwegischen Eisenbahnstation, mit strategischem Auftrag, wichtige Verkehrsknotenpunkte und Bahnlinien im Hinterland zu sperren.

Welchen Eindruck hatten Sie von der Normandie und dem Atlantikwall?

Der ‚Atlantikwall‘ war ein Witz. Unsere Propaganda stellte ihn als eine regelrechte Mauer von Norwegen bis Spanien dar, die die Alliierten aufhalten würde. Die Alliierten bauten darauf auf und übertrafen unsere eigene Propaganda sogar noch, um ihren Sieg als unwahrscheinlich und entgegen allen Widrigkeiten darzustellen. Sie übertrieben sogar die deutsche Stärke und verschwiegen der Welt die Wahrheit. Diese sieht anders aus. Sie hatten einen riesigen Vorteil gegenüber uns, und wir waren die Unterlegenen. Die Verteidigungsanlagen waren zwar sehr gut gebaut, aber sie lagen zu weit auseinander, sodass riesige Lücken entstanden, durch die eine Invasion hereinströmen konnte. Die Truppen, welche die Landezonen verteidigten, waren Ostfreiwillige, die nicht in Frankreich sein wollten – sie wollten gegen die Sowjets kämpfen. Die Stärke, die den beiden alliierten Armeen gegenüberstand, bestand aus nur drei unterbesetzten deutschen Divisionen, die größtenteils aus Ausländern und älteren Männern bestanden. Ich weiß, dass Rommel über das, was er vorfand, verärgert war, aber er versuchte, eine Art Verteidigung auf die Beine zu stellen. [Im November 1943 wurde Irwin Rommel zum Generalinspekteur der Westverteidigung ernannt, mit der Befugnis, den Atlantikwall zu inspizieren und Verbesserungen zu empfehlen.]

Selbst mein Kommandeur war über unsere Lage entsetzt. Die sehr kleine deutsche Streitmacht in der Normandie hatte keine Luftunterstützung, keinen Schutz durch die Marine und nur sehr wenige Artilleriegeschütze. Wir sahen, wie Spezialtruppen Minen legten und versuchten, Strandsperrungen zu errichten, aber wir mussten markieren, wo sie sich befanden, sodass es für die

Angreifer ein Leichtes war, sie zu umgehen. Das einzig Gute für uns war, dass das Gelände den Verteidigern zugute kam. Meines Wissens nach zeigte unsere Propaganda immer wieder die Batterie ‚Lindemann‘ als furchterregendes Beispiel für den Wall, aber sie zeigten sie unzählige Male, was den Eindruck erweckte, sie gäbe es überall. Die Geschütze, die in der Normandie zur Verfügung standen, hatten ein viel zu kleines Kaliber und waren wirkungslos. Die Alliierten beherrschten den Luftraum, was das Heranführen von Reserven äußerst schwierig machte. Rommel hatte recht mit seiner Forderung, alle Divisionen an die Strände zu verlegen, um sofort einsatzbereit zu sein, sobald die Landungen stattfanden. Unsere Fallschirmjägereinheit, eine Infanteriedivision und die 21. Panzer-Division waren die einzigen echten Waffen, die in der Lage waren, die Landungen zu treffen, und sie waren zu wenige und zu weit verstreut. Die 21. wurde aufgegeben, als sie auf vorbereitete britische Stellungen stieß, die bereits Panzerunterstützung herangeführt hatten, und das am ersten Tag. Unsere Verteidigung war ein völliger Fehlschlag und das Beispiel einer Nation, die nicht darauf vorbereitet war, einen solchen Krieg an so vielen Fronten zu führen, da es an Nachschub und Männern mangelte. Wir kämpften buchstäblich gegen die ganze Welt. Die gewaltige Armada, welche die Alliierten vor der Normandie zusammengezogen hatten, war atemberaubend.



Die schwere Küstenbatterie „Lindemann“ am Pas-de-Calais mit ihren gigantischen 40,6-cm-Geschützen.

Die SS-Divisionen waren sehr gut und bei voller Stärke gut bewaffnet. Sie wurden meilenweit von den Landungen entfernt zurückgehalten, und die Alliierten machten ihren Vormarsch fast unmöglich. Die Division Hitlerjugend war am D-Day nicht in der Lage, irgendetwas auszurichten. Die anderen teilten ihr Schicksal: Sie waren zu weit hinten festgehalten worden und litten dann schrecklich beim Versuch, vorzurücken. Einige mussten sich mit den illegalen Handlungen des Widerstands auseinandersetzen, was sie zusätzlich aufhielt, da Straßen und Brücken geräumt werden mussten. Die Gegend in der Normandie war recht friedlich und gelassen. Wir fühlten uns fast ein wenig schuldig, den Franzosen zur Last zu fallen, aber Krieg ist Krieg, und wir mussten tun, was nötig war, um die Invasion aufzuhalten. Ich fand die Menschen recht freundlich und zugänglich. Wir kauften oft Lebensmittel und unterstützten ihre Geschäfte. Ich habe von sehr wenigen Fällen gehört, in denen deutsche Soldaten Ärger bekamen. Meistens waren es Bauern, die versuchten, ihre Töchter von jungen Soldaten fernzuhalten.

Wie haben Sie die Kämpfe erlebt?

Es war eine Abfolge von schnellen Angriffen, woraufhin wir Gegenangriffen standhalten mussten. Die Jabos waren überall, und sie waren ein weiteres Beispiel für unsere unzureichende Ausrüstung – wir hatten nur sehr wenige Flak-Geschütze. Die Jabos kreisten die meiste Zeit völlig ungestört über uns. Das ist genau das, was ich meine: Die Alliierten lassen es so aussehen, als hätten sie einen weitaus überlegenen und unangreifbaren Feind attackiert. Aber die Wahrheit ist, dass wir kaum genug Männer hatten, um unsere Reihen zu füllen, und wir galten als Elite-Einheit. Es ist keine Übertreibung, dass am D-Day nur eine Handvoll Männer die Strände gegen die tatsächlichen Landungen verteidigten. Die Verluste, die der Feind erlitt, sind ein Beweis für die Tapferkeit der Verteidiger und ihre Weigerung, sich der Übermacht geschlagen zu geben. In der Nacht des 6. Juni lagen wir auf der Cotentin-Halbinsel im Quartier, und wir wurden in den frühen Morgenstunden durch das Feuern der leichten Flak auf das Dröhnen von Motoren aufmerksam. Bald trafen Berichte über Landungen ein, woraufhin wir in höchste Alarmbereitschaft versetzt wurden und die Waffen bereitmachten. Patrouillen meldeten Aktivitäten in einigen Städten wie Sainte-Mère-Église, sodass wir den Befehl erhielten, vorzurücken und jegliche Nester auszuheben.



Major von der Heydte mit dem Kommandeur der 17. SS-Panzer Grenadier-Division, General Ostendorff. Die 17. SS war eine weitere neue Formation der Wehrmacht. Sie war im vergangenen Frühjahr aufgestellt worden und verfügte über kaum Kampferfahrung. Major von der Heydtes Fallschirmjäger waren von ihren SS-Kollegen nicht gerade beeindruckt. Das Gefühl war gegenseitig. Ostendorff gab von der Heydte die Schuld am deutschen Verlust von Carentan.

Unser Regiment wurde von von der Heydte geführt, der einer der Besten war; er verstand das Gelände und die Luftüberlegenheit der Alliierten. Wir setzten den Amerikanern zwar ständig zu, aber uns fehlte jedes reale Mittel für einen erfolgreichen Gegenangriff. Ich glaube, wir hatten nur ein oder zwei Fahrzeuge für unseren Nachschub, sodass uns täglich das Essen und die Munition ausgingen. Einmal waren wir umzingelt, und die Luftwaffe hatte einen ihrer seltenen Auftritte, um uns Nachschub abzuwerfen. Dieser Teil der Front hielt bis Mitte Juli stand, als wir Verstärkung erhielten und begannen, die Amerikaner in einigen Abschnitten zurückzudrängen. In dieser Phase wurde ich für das Ritterkreuz vorgeschlagen, weil ich den Angriff eines amerikanischen Regiments brach, zahlreiche Gefangene machte und dadurch ihre Umklammerung lockerte. Erst Mitte Juni traf Verstärkung ein und griff in den Kampf ein, was uns etwas Erleichterung brachte, und mit ihnen kamen bessere Waffen zur Bekämpfung der

Flugzeuge. Ich sah mehr Flak, sowohl mobile als auch ortsfeste. Mehr Panzer rückten vor, aber wir konnten sehen, dass sie immer noch in der Unterzahl und den neuen alliierten Typen oft unterlegen waren. Ich habe ein Gefecht beobachtet, bei dem ein einzelner Panzer drei oder vier gegnerische Panzer ausschaltete; er hat verdammt gut geschossen.

Wie kam es zur Verleihung des Ritterkreuzes?

Mein Kommandeur beauftragte mich damit, einen Trupp anzugreifen, den er für einen kleinen Aufklärungstrupp hielt. Ich trommelte meine Männer zusammen und rückte aus, um die Lage aufzuklären. Mir war sofort klar, dass es sich um eine weitaus größere Streitmacht handelte, aber ich wusste, dass die Aufgabe erledigt werden musste. Ich forderte weitere Waffen und Männer zur Unterstützung an. Ein Plan wurde ausgearbeitet, und wir griffen an. Da der Feind völlig unvorbereitet war, warfen wir ihn zurück. Wir hatten einen Panzer und zwei schwere Maschinengewehre zur Unterstützung. Als wir gegen den Feind vorrückten, begannen sie sich zu ergeben. Unser Vorstoß führte uns bis direkt an ihren Gefechtsstand, und es gelang mir, die Offiziere davon zu überzeugen, dass der Kampf vorbei war. Einige, die vor unserem Angriff fliehen wollten, wurden von den Maschinengewehren erfasst, was den Rest schließlich zur Aufgabe bewegte. Wir entwaffneten sie und stellten sicher, dass alle Verwundeten versorgt wurden. Ich ließ sie zu unserem Gefechtsstand bringen, um sie registrieren und nach hinten verlegen zu lassen. Sie wurden in jeder Hinsicht gut behandelt, und wir sorgten dafür, dass sie nicht schikaniert wurden. Einige französische Zivilisten, die wohl Verluste erlitten hatten, beschimpften sie. Am Ende machten wir 280 Gefangene und gewannen das verlorene Gelände zurück. Wenn ich zurückblicke, war das eine beachtliche Leistung, da meine Truppe sehr klein und unzureichend bewaffnet war.

Sie erwähnen französische Zivilisten – wie war die Stimmung unter den Franzosen während der Schlacht?

Sie waren verständlicherweise nicht glücklich, und manchmal war es fast schon skurril, wenn einige herauskamen und uns baten, ihr Grundstück zu verlassen, damit es keinen Schaden nahm.



Fallschirmjäger des 6. Fallschirmjägerregiments transportieren Munition auf einem Handwagen durch die Bocage. Handwagen zum Transport von Munition, Lebensmitteln und anderen Vorräten waren ideal für das unwegsame Gelände der Normandie.

Diesem Wunsch konnten wir natürlich nicht immer nachkommen. Die Franzosen litten stark unter den Bombardierungen; die Alliierten warfen oft Bomben auf Städte und Dörfer ab. Die Alliierten verfügten über einen unbegrenzten Vorrat an Artilleriegranaten und beschossen Gebiete völlig ungezielt, was unnötige Zerstörungen anrichtete und französische Zivilisten tötete. Einige Franzosen haßten die Alliierten deswegen. Die deutschen Truppen taten, was sie konnten, um ihnen zu helfen, und oft mussten wir ihnen befehlen, ihre Häuser und Dörfer zu verlassen, um dem Krieg zu entgehen. Einige taten es nicht und bezahlten mit dem Leben, wenn ihr Haus getroffen wurde. Einige Zivilisten arbeiteten im Widerstand für die Alliierten, und solange sie uns nicht angriffen, ließen wir sie in Ruhe. In unserem Abschnitt gab es kaum Widerstand; sie operierten meist weit hinter den Linien, da sie sich nicht mit Frontkampfeinheiten anlegen wollten.

Für mich zeigte sich in der Normandie die Tapferkeit und Menschlichkeit der deutschen Soldaten. Wir waren in der Unterzahl und in einer aussichtslosen Lage, fanden aber dennoch einen Weg, den Zivilisten zu helfen und unseren Feinden Gnade zu erweisen.

Ein Beispiel war nach dem Angriff meiner Einheit, bei dem viele amerikanische Verwundete zurückblieben. Wir versorgten so viele wie möglich, aber einige lagen draußen im Niemandsland, und jedes Mal, wenn meine Männer versuchten zu helfen, wurden sie beschossen. Wir arbeiteten einen Plan aus, um eine Waffenruhe zu erwirken, aber dieser musste erst genehmigt werden. Ich bemerkte, dass sich einige Männer herauswagten, um nach Verwundeten zu suchen, und ich befahl meinen Männern, das Feuer einzustellen. Kurz darauf bat von der Heydte um eine Waffenruhe, in der wir Verwundete austauschten und bei der Bergung der Opfer halfen. Dies war eine Geste, welche die Amerikaner schätzten und für die sie unser Regiment lobten. Wir übergaben ihnen sogar einige verwundete Franzosen, da sie die Mittel hatten, diese besser zu versorgen als wir. [Waffenruhe an der Ingouf-Farm bei Carentan im Juni 1944.]

Die Alliierten haben behauptet, deutsche Truppen hätten in der Normandie Kriegsverbrechen begangen. Haben Sie solche Vorfälle beobachtet?

Ich verstehe die Faszination für Kriegsverbrechen nicht. Mir wurde erzählt, dass SS-Einheiten in der Normandie welche begangen haben sollen. Die Division Götz von Berlichingen hat sich nach allem, was ich gesehen habe, korrekt verhalten. Ich weiß nicht recht, was ich davon halten soll. Wenn es wahr ist, sollten sich die Täter schämen und zur Rechenschaft gezogen werden, aber die Alliierten waren ebenso schuldig. Ich weiß, dass sie Gefangene erschossen haben, die sich bereits ergeben hatten, ein markiertes Feldlazarett angriffen und markierte Fahrzeuge des Roten Kreuzes beschossen, wodurch sie viele Verwundete töteten. Ich habe französische Zivilisten gesehen, die durch alliierte Bombenangriffe, Artilleriebeschuss und Tieffliegerangriffe getötet wurden. Für mich ist das genauso schlimm wie das, was man der SS vorwirft. Ich habe mit einem jungen SS-Grenadier gesprochen, der mir erzählte, dass sie auf dem Weg zur Front einige Saboteure gefangen genommen und erschossen hätten, aber das ist kein Verbrechen. Ich habe das Thema Kriegsverbrechen weitgehend gemieden, da ich das Gefühl habe, dass es sehr einseitig dargestellt wird und wir uns nicht verteidigen können.



Ein in der Normandie gefangengenommener Obergefreiter der Fallschirmjäger.

Ich bin mit meinen ehemaligen Feinden befreundet und werde zu ihren Treffen und Zusammenkünften eingeladen. Wir konzentrieren uns nur auf unsere gefallenen Kameraden und die guten Zeiten; wir wissen, dass wir das Thema, wer gut und wer böse war, nicht anschneiden sollten. Wir waren nur Soldaten, die ihr Land in Kriegszeiten verteidigten.

Sie haben erwähnt, dass Sie aus britischer Gefangenschaft entkommen sind. Wie ist Ihnen das gelungen?

Ja, soweit ich weiß, gelang mir als einem von nur ganz wenigen die Flucht aus britischen Gefangenenlagern. Die Briten nahmen mich gefangen und brachten mich schließlich nach Großbritannien, wo man das Ende des Krieges verkündete und feierte. Wir dachten alle, wir könnten nach Hause gehen, aber die Alliierten hatten andere Pläne. Sie hielten uns illegal fest, und obwohl wir größtenteils eine gute Behandlung erfuhren, war es unrechtmäßig, uns dazubehalten. Wir hatten keine Möglichkeit zu protestieren. Deutschland hat so etwas nicht

getan – nach einer Kapitulation schickte man alle Angehörigen nach Hause, es sei denn, es lagen andere Vergehen gegen sie vor. Selbst die Nationen, mit denen wir uns im aktiven Kriegszustand befanden, führten Gefangenenaustausche und Entlassungen durch, wenn jemand schwer krank war. Im Jahr 1947 war ich fest entschlossen auszubrechen; meine Bewacher wussten das und versuchten, mich unter strenger Aufsicht zu halten. Es gelang mir, sie zu überlisten und ein Ablenkungsmanöver anzuwenden. Ich schlug mich zu den Docks durch, täuschte den Sicherheitsdienst und schlich mich auf ein Schiff mit Kurs auf Deutschland. Es war so einfach, dass ich überrascht war, auf keine Hindernisse zu stoßen, aber für die meisten Briten stellte der deutsche Akzent keine Bedrohung mehr dar. Ich reiste durch Deutschland und konnte die Zerstörung, die ich sah, kaum glauben. Wenn ich früher auf Urlaub war, sah ich mäßige Schäden, aber jetzt herrschte in einigen Städten die völlige Vernichtung. Es gelang mir, mich nach Hause in die sowjetische Besatzungszone durchzuschlagen und damit zu beginnen, meine verlorenen Jahre wieder aufzubauen. Ich konnte wieder die Schule besuchen und schließlich Ingenieur werden.



Alexander Uhlig zusammen mit einem Fallschirmjäger-Reenactor [Geschichtsdarsteller] während der Gedenkfeierlichkeiten zum 60. Jahrestag der Kreta-Schlacht im Jahr 1941 [Anmerkung: Das Treffen fand 2001 statt]. Der Reenactor (nur unter dem Spitznamen ‚Gran Sasso‘ bekannt) erzählte, dass er zunächst gezögert hatte, in kompletter Fallschirmjäger-Montur zu dem Treffen zu erscheinen, weshalb er anfangs nur seinen FJ-Stahlhelm in der Hand trug. Die Reaktion der Veteranen war jedoch überwältigend positiv, und einige von ihnen brachen sogar in Tränen aus, als sie an ihre eigene Jugend erinnert wurden. Einer der bewegendsten Momente der Veranstaltung war, als rund 300 Fallschirmjäger-Veteranen gemeinsam das Lied ‚Rot scheint die Sonne‘ auf der geschichtsträchtigen Höhe 107 anstimmten.

Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes

Verliehen für eine herausragende Kampfleistung Ende Juli 1944 an der Normandie-Front. Er nahm am frühen Morgen des 23. Juli 1944 an einem Gegenangriff gegen Teile der 90. US-Infanteriedivision (zusammen mit Truppen der 2. SS-Panzer-Division ‚Das Reich‘) teil. Zusammen mit den Überresten seiner Kompanie (33 Mann) und einem Panzer der Division ‚Das Reich‘ gelang es ihnen in einem geschickten Gefecht, bei dem der massiver Einsatz von Panzerfäusten gegen Gebäude eine tödliche Wirkung entfaltete, die überwiegende Mehrheit eines US-Bataillons (I./358) gefangen zu nehmen. Die Zahl der Gefangenen belief sich auf über 500 Mann, darunter 234 Unverwundete, 11 Offiziere und der Bataillonskommandeur.